

Tropporama



Rolf Hubler

Meine Nachbargemeinde, das waadtländische Faoug, war der Geburtsort eines – wenigstens in der Westschweiz – nicht gänzlich unbekanntem Schriftstellers. Er hiess Edmond-Henri Crisinel. Sein Werk ist schmal, ein Werklein eigentlich, ein paar Gedichte, dann eine Aufarbeitung oder doch eher heftige Auseinandersetzung mit seinen Aufenthalten in psychiatrischen Institutionen, und ein paar journalistische Arbeiten.

Im Jahr vor seinem – selbstgewählten – Tod weilte er im Hochsommer in den Ferien in seinem Geburtsort Faoug und wanderte, trotz des durchgängig regnerisch-gewittrigen Wetters, das im Sommer 1947 herrschte, die Gegend ab. Er kam dabei an zahlreichen Orten vorbei, an denen ich auf meinen Spaziergängen mit den Hunden auch vorbeikomme.

Wenn ich mich jetzt beim «Tornallaz», dem halb römischen, halb mittelalterlichen Turm am Osteingang von Aventicum, auf eine Bank setze, werde ich die Geschichte Crisinels nicht mehr los, die «hier spielt». «Spielt», nicht «spielte». Vorher waren es «nur» die Römer, die (s)ich mir vorstellte(n) – ich gebe es zu, es sind in erster Linie Römerinnen –, jetzt ist es auch noch die Crisinel-Geschichte, die vor meinem inneren Auge auftaucht, uneingeladen.

Die Literatur verstellt mein Panorama.

Wenn ich wieder einmal, selten genug, im «Pfauen» in Biel unter der Laube sitze, tauchen plötzlich Steiner und Bichsel und der ganze Stammtisch auf, der sich dort traf, und den ich vermisste; aber jetzt gerade vermisste ich ihn nicht mehr so stark, denn er ist ja da.

In Rowan Oak schlich Faulkner aus einem Zimmer und kritzelte, weil ihm das Papier ausgegangen war, etwas an die Wand. Ich habe es genau gesehen.

In Salamanca glaubte ich allein an einem Tisch zu sitzen, aber als ich meinen Kopf wendete, sass Camilo José Cela neben mir und schlürfte eine Horchata de chufa, eine Mandelmilch. Er zwinkerte mir zu. Ich zwinkerte zurück.

Im «Bucket of Blood» in London drängte sich ein Mann zwischen uns und bestellte ein Stout. Kein Zweifel, es war der Mann, der die Zeilen «It was the lark, the bird that sings at dawn, not the nightingale» zu Papier gebracht hatte, absolut kein Zweifel. Aber der ist doch schon lange lange tot? Oder etwa nicht?

Die Literatur drängt sich vor, dazwischen, und sie macht aus der Linearität der Zeit Gurkensalat und aus der Aufteilung des Raums Hackfleisch. Alle bedient, Vegetarier wie Fleischesser? Alle tüchtig durcheinander? Wunderbar. Bunderwar.

Vielleicht ist Schreiben der Versuch, die verstellten Panoramen zu befreien.

Ich fragte bei der Gemeinde nach, wo denn die Erinnerungstafel zu finden sei, die im Vorwort zum Gesamtwerk von Crisinel erwähnt wird. Die Anfrage löste Hektik aus. Man ging der Sache engagiert nach. Erfolglos.

Ich fragte im Restaurant in Faoug nach, dem «De la Gare», wo denn die ehemalige Aubeerge gestanden haben könnte, an der die Tafel angebracht sein soll. Seither weiss ich, wo das Grab des ersten Waadtländer Bundesrates zu finden wäre. Meine Hoffnung ist noch der Postbote. Die wissen und sehen so manches.

Als ich beim Baumstrunk an der Route de Chandossel ankam, setzte ich mich nieder und brachte eine Kerbe an mit meinem Buck-Messer, wie immer. Es sind Dutzende Kerben, die allerersten schon von Moos überwachsen. Ich suchte die Kerbe, die ich tief ins Holzfleisch geschnitzt hatte, als Charly gestorben war. Da war sie. Und plötzlich dieses Hecheln. Er sass auf dem Strunk, und schaute mir zu. Ich konnte ihn berühren, ich spürte deutlich das Fell, er legte seinen Kopf leicht schräg. Hast es immer noch, das Messer, sagte er. Sicher doch, sagte ich. Ich bin schon weit gewesen in der Zeit, sagte er, einmal wird einer hier sitzen und denken, hier bist du – dabei schaute er mich an – einmal gesessen, und plötzlich wird er dich sehen, so wie du mich jetzt siehst. Das ist alles real. Glaub es oder nicht. Die Gedenktafel allerdings, die gibt es nicht. Aber such nur weiter.